

Professors Praxis ...

Stephan Porombka lehrt Texttheorie an der Berliner Universität der Künste – für uns macht er jede Woche ein Foto. Was steckt dahinter?

DIE ZEIT: Professor Porombka, jede Woche schicken Sie uns ein Bild für Ihre Fotokolumne *Professors Praxis*. Diesmal ein Stück Schinken als Buch. Ist das nicht ein bisschen profan?

Stephan Porombka: Ja, das Buch als fetter Schinken, das ist profan. Aber wenn man hohe Kulturgüter und platte Wortwitze zusammenbringt, entsteht eine lustige Bewegung im Kopf. Es öffnet sich ein Spielraum. Es heißt doch immer, dass man Bücher verschlingt. Ich erinnere daran, dass sie manchmal schwer verdaulich sind. Also Vorsicht! Außerdem erscheint hier der kultivierte Professor als ziemlich roher Typ, der sich von einem fetten Fleischklotz ernährt. Diesen Widerspruch mag ich. Übrigens gefällt mir die Spiegelung, die entstanden ist, als ich den Schinken aufgeschnitten habe.



Ich freue mich aufs Wochenende. Da habe ich endlich mal Zeit, einen richtig fetten Schinken zu lesen

ZEIT: Haben Sie ihn anschließend gegessen?

Porombka: Noch nicht, ich habe ihn ja erst gestern bei Kaiser's an der Fleischttheke gekauft. Meine Tochter war dabei. Als ich ihr sagte, ich brauchte den Schinken für einen Witz, fand sie das nicht sehr lustig und bestand darauf, dass wir ihn am Wochenende essen.

ZEIT: In den Bildern verbinden Sie oft ein Buch mit einem Gegenstand, die Zusammenstellung ist der Witz. Als Wissenschaftler ha-

ben Sie sicher einen konzeptuellen Überbau dafür, oder?

Porombka: Bei Facebook, Twitter, Instagram oder Snapchat ist jeder er selbst, aber in einer inszenierten Form seiner selbst. Ich habe überlegt, wie ich mehr über das Medium herausfinde und darüber, was meine Rolle da ist. Dafür habe ich meine Professorenfigur entwickelt.

ZEIT: Aber Sie sind ja auch Professor!

Porombka: Klar. Und ich könnte mich einfach ganz ernst als Professor darstellen. Das tun ja fast alle Professoren. Für mich ist aber das Spannende, dass ich im Moment der Inszenierung die Inszenierung aufdecken kann. Ich bin Professor und spiele Professor.

ZEIT: Wie kommen Sie auf die Bilder?

Porombka: Mein Kopf bringt ständig heterogene Dinge zusammen, wie Fleisch und Buch. Pro Tag mache ich etwa 30 Bilder, eher beiläufig. Zu Hause habe ich einen Schreibtisch, 2,50 mal ein Meter, von beiden Seiten begehbar. Auf der Tischplatte inszeniere ich, was mir am Tag untergekommen ist. Ich fotografiere meist von oben, solange es keine Selfies sind. Tischfotografie nenne ich das.

ZEIT: Wie bearbeiten Sie die Bilder hinterher?

Porombka: Brian May, der Gitarrist von

Queen, hat »No synthesizer« auf seine Platten geschrieben, um klarzumachen: Er kann das selbst. So ist es auch bei mir, ich arbeite ohne Photoshop. Ich benutze Filter, um die Kontraste hochzuziehen.

ZEIT: Wie viele Fotos haben Sie aktuell auf Ihrem Smartphone?

Porombka: Moment – 1177. Das Gerät ist neu, ich habe es seit einem Monat. Wahnsinn, oder?! Noch nie haben wir so viele Bilder gemacht. Nie haben wir so viel über Bilder nachgedacht. Über einzelne Fotos machen wir uns heute aber flüchtigere Gedanken als vor einigen Jahren. Der Fokus liegt darauf, was als Nächstes kommt.

ZEIT: Wie meinen Sie das?

Porombka: Als ich noch Filme entwickelt habe, waren Fotos immer Erinnerung. Heute ist jedes Bild Gegenwart und Vorbereitung auf das, was kommt, so schnell geht alles.

ZEIT: Im Winter legen Sie ein Forschungssemester ein, um über Ihre Fotos zu forschen. Narzisstisch, oder?

Porombka: Ja und nein. Wer einen analytischen Blick auf sich selbst richtet und sich nicht für genial hält, kann viel erkennen. In meinem Fall über den Einfluss der sozialen Medien, über Fotografie, über die Rolle des Professors oder darüber, was Uni heute bedeutet. Meine Forschungsidee verwandelt mich in ein Objekt der Gegenwartskultur. Und da spielt ja Selbstinszenierung eine große Rolle.

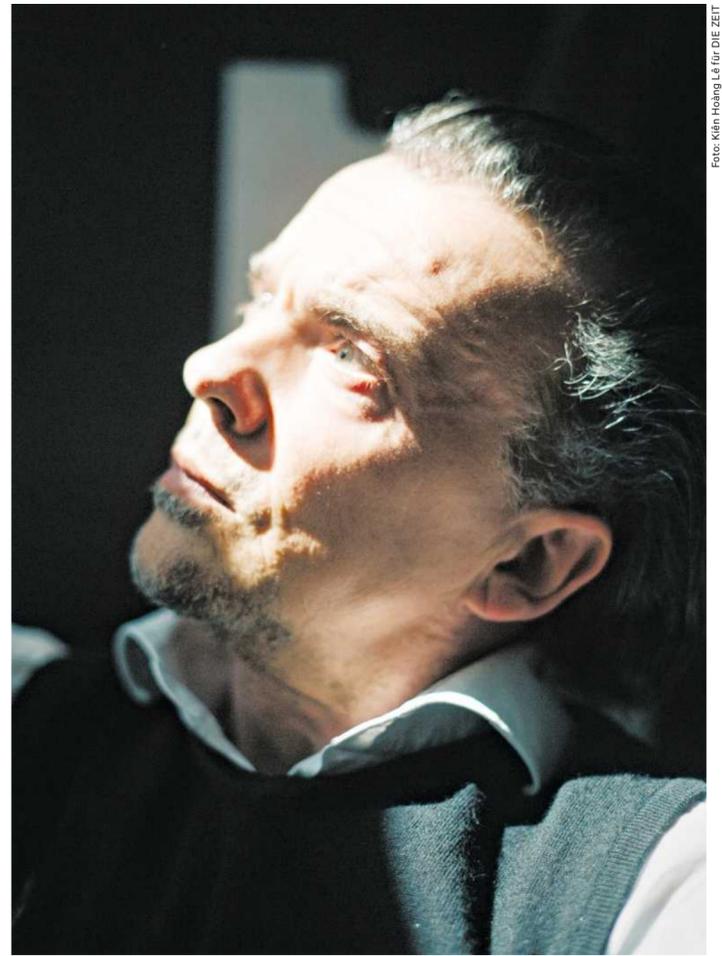


Foto: Kéim Hoang L&E für DIE ZEIT

Unser Kolumnist Stephan Porombka in seiner Berliner Wohnung

Das Interview führte Leonie Seifert

... und der Studenten Theorie

Sie studieren Journalistik an der Universität Eichstätt – und haben sich ein Semester lang mit neuen Erzählformen beschäftigt. Für die ZEIT haben sie neben die Praxis des Professors eine Theorie ihres Studentenlebens gepackt



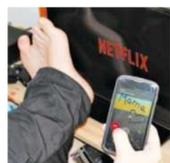
Das Erfolgsprinzip guter WGs: Wirklich alles durch vier teilen.

Teresa Schindler und Florian Lange



Paarungszeit auf dem Campus rechtfertigt den Einsatz härterer Waffen.

Andrea Saame



In der Prüfungszeit sollte man sich auf die wirklich wichtigen Dinge konzentrieren.

Teresa Schindler und Florian Lange



Um sich beim Professor einen Vorteil zu verschaffen, kommen ausschließlich legitime Mittel zum Einsatz.

Lisa Tünnermann



Bereits minimaler Budgeteinsatz gewährleistet maximalen Nutzen im Studium.

Andrea Saame



Die Aufteilung des Kühlschranks ermöglicht Rückschlüsse auf die Machtverhältnisse einer WG.

Lisa Tünnermann



Das erfolgreiche offensive Product-Placement der Uni-Mensa wird durch das Haar in jeder Suppe deutlich.

Katrin Geier



Um das Verhältnis zum Dozenten zu verbessern, sollte man nicht vor neuen Trends zurückschrecken.

Ramona Nowarra

Mitmachen! Mit diesem Link sind Sie dabei: www.zeit.de/studententheorie

Hölderlin, digital verdichtet

Die Germanistik ist ein unverwüthliches Massenfach, ächzend ist sie ins neue Jahrtausend getaumelt. Jetzt setzt Entspannung ein und frischer Mut. Die Ergebnisse des neuen CHE-Rankings **VON ANNA-LENA SCHOLZ**

Gute Nachrichten aus der Germanistik. Es riecht nicht mehr so beißend nach Krise! War ja auch zuletzt etwas viel Kulturwandel auf einmal. Bologna hatte das germanistische Ganze in verdauliche Epochen- und Gattungsmodulare zerlegt und mit zu erwerbenden Kompetenzen beschriftet. Mancher Rücken schmerzte vom Heben schwerer Theoriebrocken der Neunziger, da warteten schon neue Turnübungen: Internationalisierung! Interdisziplinarität! Und dann auch noch die Digitalisierung. Der auratische Glanz der Reclam-Bändchen verblasste im Schein des Laptopbildschirms, auf dem ein digitaler Hölderlin flimmerte.

Die Reaktion: ein Stellungskampf. Alt-68er wurden zu Traditionalisten, die mit der Modernisierung des Faches haderten. War das noch ihre Germanistik, in der man sich mit versprengten Goethe-Schiller-Kleist-Partikeln im Kopf examinieren lassen konnte? Die Progressiven hielten dagegen. Endlich hatte die Stoffmasse aus Linguistik, älterer und neuerer deutscher Literatur eine Struktur bekommen. Sollte sich *Emilia Galotti* halt neben *Game of Thrones* behaupten, warum nicht. Man war in Wallung.

Vorbei! Ein gutes Wort. »Die Kampflinie verblasst«, sagt Martin Huber, der Neuere Deutsche Literatur in Bayreuth lehrt und Vorsitzender des Deutschen Germanistenverbandes ist. Selbstbewusst schildert Huber, welche Möglichkeiten sich durch die Methoden digitaler Geisteswissenschaften ergeben. (Textstellen zählen lassen statt selber zählen!) Wie anregend die neuen Gegenstände seien, die man mit dem literarischen Kanon ins Gespräch bringen könne. (Social Media, TV-Serien, PC-Spiele!)

Der Linguistik liegt die Sinnkrise sowieso fern. »Deutsch wird immer noch in vielen Regionen der

Welt gesprochen«, sagt Elke Montanari von der Universität Hildesheim. Sie forscht zum Mehrsprachenerwerb, und die aktuellen Migrationsbewegungen spülen ihr lauter neue Fragen in den Hörsaal: Wie verändern Sprachkontakte das Deutsche, wie geht nachhaltige Sprachvermittlung? Montanaris Studenten unterrichten jetzt Deutsch in Erstaufnahmelagern. Germanistik als Sinnstiftung, geht doch.

Aber ein kritischer Blick gehört zum Habitus: »Unser Fach hat sich so weit ausdifferenziert, dass man kaum noch weiß, wer wir sind«, sagt Huber. »Von den anderen Philologien unterscheiden uns nur noch die Gegenstände und das Lehramt als Hauptlegitimation.« Ach ja, das Lehramt. Rund 45 000 wollen später in den Deutschunterricht. Die Lehrerbildung habe sich professionalisiert, sei aber dennoch ein ewiges »Stiefkind«, sagt Huber: Die Verzahnung komplexer Forschung mit der schulischen Lebenswelt laufe nicht gerade geschmeidig. Auch das Ansehen des Berufs sei gering.

Energische Zustimmung von Beate Kennedy. Sie ist Lehrerin an einem Gymnasium in Kiel und Bundesvorsitzende des Fachverbandes Deutsch. Kennedy ist nicht der kulturpessimistische Typ. Aber sie sagt, die Lesekompetenz sinke. »Und an falsche Rechtschreibung hat sich unsere Gesellschaft leider gewöhnt.« Man delegiere zu viel an das Fach Deutsch. An die welterschließende Komplexität der Literatur komme man daher im Unterricht kaum mehr heran.

Die Studierenden ihrerseits strömen ins Immatrikulationsbüro – seit 1999 liegt die Zahl der Germanistikstudierenden zwischen 83 000 und 93 000. Was treibt sie an? Die Lust am Text. »Das Fach ist real, nicht nur totes Papier«, sagte eine Studentin. Romane, Poetikvorlesungen, Theaterbesuche sind für viele

die Fluchtpunkte ihrer Biografie. Annegret Weil Helmbold etwa. Eine Germanistin lief als Hauptfigur durch einen Roman, der ihr gefiel, *Der Geschmack von Apfelfernen*. Eher keine Uni-Lektüre. Aber: »So habe ich erfahren, dass es das Fach überhaupt gibt. Meine Studienwahl war eine lustgesteuerte Entscheidung«, sagt sie. Jetzt studiert sie an der Uni Jena.

Das Germanistik-Ranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), mit dem die *ZEIT* kooperiert, gibt ihr recht: Die Germanistik in Jena ist sehr gut bewertet. Einige germanistische Hochschulen liegen im Spitzenfeld – Konstanz, Göttingen, Tübingen. Richtig schlecht kommt allerdings keine Uni weg. Es ist das Privileg des Massenfachs, flächendeckend auf gutem Niveau vertreten zu sein.

Ohnehin liegt die Entscheidung für einen Studienort anfangs nah an der Gefühlswelt der Einzelnen. Cosima Mattner hat nach dem Abi sogar eine Tour durch Deutschland gemacht und die Unis angeschaut. Göttingen bekam den Zuschlag. Ihre Bachelorarbeit über Kafkas Tagebücher wurde gerade mit einem Preis ausgezeichnet. Jetzt kommt der Master. »Ich fühle mich gut betreut, mag die interdisziplinäre Forschung des Instituts und die Kooperationen mit den anderen Philologien.«

All das ist schon Metawissen für die Fortgeschrittenen. Studierende überlegen für den Master sehr rational: Was will ich? Beliebt sind Studiengänge mit handfestem Label: Literatur und Kommunikation, Literaturvermittlung. Auch Huber beobachtet das. Der »Literatur und Medien«-Master, den er in Bayreuth betreut, ziehe Studierende aus ganz Deutschland an: »Wir haben eine Auswärtigenquote von 85 Prozent. Dass die Studierenden sich heute so bewusst entscheiden, ist eine sinnvolle Entwicklung.«

Die vier hier abgebildeten Kriterien sind eine Auswahl aus insgesamt 31 Kriterien. Die Ergebnisse zu allen Kriterien finden sich unter www.ranking.zeit.de/ger



Universität	Zahl der Studenten	Internationale Ausrichtung	Abschluss in angemessener Zeit	Studiensituation insgesamt
RWTH Aachen	1430	—	—	—
Uni Augsburg	5020	—	—	—
Uni Bamberg	1490	—	—	—
Uni Bayreuth	560	—	—	—
FU Berlin	1730	—	—	—
HU Berlin	2260	—	—	—
Uni Bielefeld	2110	—	—	—
Uni Bochum	3020	—	—	—
Uni Bonn	1240	—	—	—
TU Braunschweig	1140	—	—	—
Uni Bremen	1660	—	—	—
TU Chemnitz	170	—	—	—
TU Dresden	1140	—	—	—
Uni Düsseldorf	1670	—	—	—
Uni Duisburg-Essen	4050	—	—	—
Katholische Universität Eichstätt	140	—	—	—
Uni Erfurt	220	—	—	—
Uni Erlangen-Nürnberg	870	—	—	—
Uni Hildesheim	1040	—	—	—
Uni Frankfurt a. M.	2100	—	—	—
Europa-Uni Frankfurt O.	80	—	—	—
Uni Freiburg	1650	—	—	—
Uni Gießen	1990	—	—	—
Uni Göttingen	1470	—	—	—
Uni Greifswald	1140	—	—	—
Uni Halle-Wittenberg	250	—	—	—
Uni Hamburg	560	—	—	—
Uni Hannover	1990	—	—	—
Uni Heidelberg	1480	—	—	—
Uni Hildesheim	1040	—	—	—
Uni Jena	1210	—	—	—
Karlsruher Inst. f. Technologie KIT	540	—	—	—

>> Fortsetzung Germanistik

Universität	Zahl der Studenten	Internationale Ausrichtung	Abschluss in angemessener Zeit	Studiensituation insgesamt
Uni Kassel	1650	—	—	—
Uni Kiel	2050	—	—	—
Uni Köln	2770	—	—	—
Uni Konstanz	890	—	—	—
Uni Leipzig	1880	—	—	—
Uni Magdeburg	290	—	—	—
Uni Mainz	2490	—	—	—
Uni Mannheim	760	—	—	—
Uni Marburg	1350	—	—	—
LMU München	3370	—	—	—
Uni Münster	2660	—	—	—
Uni Oldenburg	1770	—	—	—
Uni Osnabrück	1500	—	—	—
Uni Paderborn	2290	—	—	—
Uni Potsdam	1120	—	—	—
Uni Regensburg	1780	—	—	—
Uni Rostock	750	—	—	—
Uni des Saarlandes/Saarbrücken	1600	—	—	—
Uni Siegen	3500	—	—	—
Uni Stuttgart	560	—	—	—
Uni Trier	1470	—	—	—
Uni Tübingen	2300	—	—	—
Uni Vechta	510	—	—	—
Uni Würzburg	1890	—	—	—
Uni Wuppertal	4310	—	—	—

Einem umfassenden Überblick über Universitäten, an denen man Germanistik studieren kann, gibt es unter www.ranking.zeit.de/ger. Im ZEIT Studienführer sind ausschließlich Unis aufgeführt, für die bei den angegebenen Ranking-Kriterien ausreichend Daten zur Verfügung stehen. Infos zur Methodik des Rankings unter www.che-ranking.de/methodenwiki.

Stand 2016

Beteiligt sich eine Fakultät nicht am Ranking, sind nur die Daten ausgewiesen, die ohne ihre Mitwirkung zu ermitteln sind. Bei »Zahl der Studentinnen und -abschlüsse in angemessener Zeit« wurden teils Daten aus der CHE-Befragung und teils Daten des Statistischen Bundesamtes herangezogen. Von Studenten wird beurteilt (in Klammern: Bandbreite der Urteile und Mittelwert): »Studiensituation insgesamt« (B: 1,7–2,7; M: 2,4).